

„Wichtigen Impuls für eine friedliche Welt“

Die Veranstalter sind mit dem Verlauf der Woche der Brüderlichkeit zufrieden – Im Juni ein Gegenbesuch aus Amberg

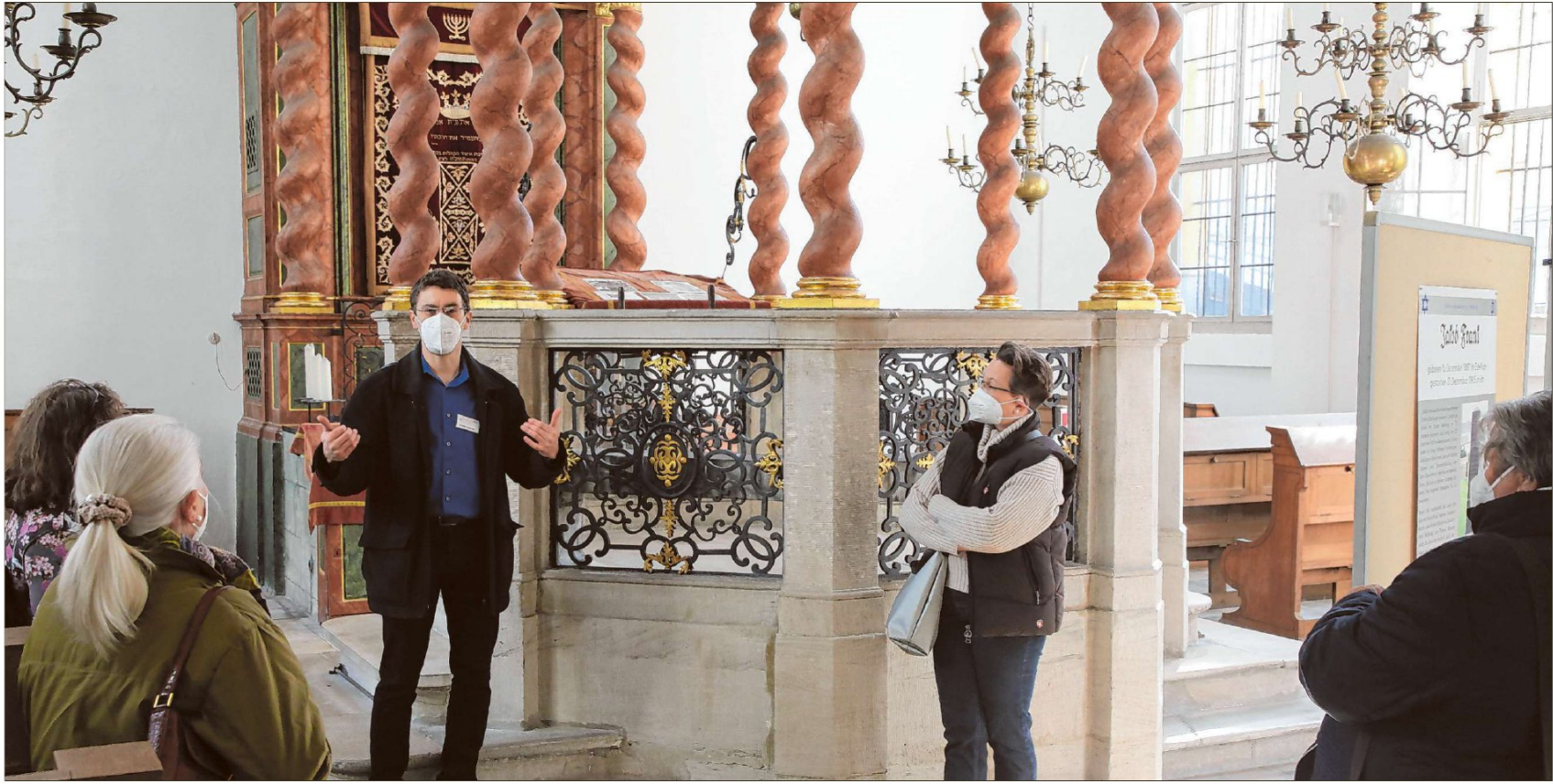
VON SEBASTIAN HABERL
UND ALEXANDER BIERNOTH

ANSBACH – Die Veranstalter der „Woche der Brüderlichkeit“ sind zufrieden: „Trotz Corona und den damit verbundenen Auflagen waren die Veranstaltungen gut besucht und setzten einen wichtigen Impuls für den christlich-jüdischen Dialog, gegen den Antisemitismus und für eine friedliche Welt“, erklärte der Vorsitzende des Initiativkreises, Pfarrer Dr. Johannes Wachowski.

Die Ansbacher und ihre Gäste hatten die Wahl zwischen sechs Veranstaltungen. Dr. Wachowski hat besonders der Auftakt- und Eröffnungsabend in St. Ludwig beeindruckt. Das klare Wort des Beauftragten der bayerischen Staatsregierung gegen Antisemitismus, Dr. Ludwig Spaenle, und die Erklärung von Oberbürgermeister Thomas Deffner „gegen die irren Demonstranten mit Judenstern“ zeigten Haltung.

„In einer Zeit, in der der Antisemitismus anschwillt, wirre Verschwörungstheorien verbreitet werden und Krieg in Europa herrscht, sind deutliche Worte von großer Bedeutung“, sagte Dr. Wachowski. Im Gespräch mit der FLZ wiederholte er seine Forderung: „Odessa darf nicht wie Aleppo enden.“

Lisa-Marie Buntebarth, die Leiterin des Referates „Gleichstellung und Vielfalt“ bei der Stadt, organisierte die Veranstaltung über die deutsch-jüdische Religionsphilosophin Margarete Susman (1872 bis 1966) mit. Referentin am Internationalen Frauentag war Dr. Antje Schrupp. Das Fazit von Buntebarth: Die ausgewählten Texte über Männer und Frauen, über das Göttliche und über das Judentum zeigten, dass es lohnt, sich mit dem Denken von Susman tiefer zu befassen.



Mitglieder des Ansbacher Frankenbundes – im Bild Stefan Diezinger – erläuterten die Geschichte der Synagoge; sie zeigten den zwei Dutzend Besuchern auch das Ritualbad im Hof.
Foto: Alexander Biernoth

„Dr. Schrupp erzählte sehr lebhaft aus dem Leben und Wirken von Margarete Susman. Obwohl sie nicht mit allen Positionen Susmans übereinstimmt, wurde ihre Begeisterung sehr deutlich“, so Buntebarth über den Abend. Knapp über 30 Frauen und Männer hatten sich in der Karlschule eingefunden.

„Wir haben lange hin und her überlegt, ob und wenn ja, wie wir diese Woche der Brüderlichkeit organisieren“, gewährte Dr. Wachowski einen Einblick in die Überlegungen des Initiativkreises. „Im Nachhinein sage

ich, es war gut, dass wir uns entschlossen haben, zusammen das Risiko auf uns zu nehmen.“

Der Leiter und Geschäftsführer des Evangelischen Bildungswerkes, Bernhard Meier-Hüttel, berichtete von einer „sehr schönen und interessanten Studienfahrt nach Amberg“ mit 20 Teilnehmern. „Bei einem Stadtrundgang zu ehemals jüdischen Häusern und Geschäften wurde deutlich, dass Juden bis 1933 einen großen Anteil am Leben, Handwerk und Handel in der Stadt hatten. Den Teilnehmern fielen viele historische

Bezüge zur jüdischen Geschichte Ansbachs auf. Im Juni wird ein Gegenbesuch von Amberg aus erfolgen mit Besuch der Landesausstellung und der Synagoge“, schrieb Meier-Hüttel der FLZ.

Zum Abschluss der Woche der Brüderlichkeit fand am Samstag ein „Tag der offenen Synagoge“ statt. Interessierte hatte die Gelegenheit, das museale Gotteshaus zu besichtigen und sich bei Kurzführungen von der Geschichte der einstigen jüdischen Gemeinde Ansbachs berichten zu lassen.

Die Synagoge war in den Jahren 1744 bis 1746 nach den Plänen des Hofbaumeisters Leopoldo Retti erbaut worden und diente bis zur Reichspogromnacht der jüdischen Gemeinschaft Ansbachs als Gotteshaus. Nach der Schändung in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 war sie zeitweise als Lager genutzt, bis im Jahr 1946 die amerikanische Militärregierung die Synagoge wieder herrichten ließ. Die Synagoge ist nur zu besonderen Anlässen zu besichtigen, beispielsweise im Rahmen von Stadtführungen.



ANSBACH (oh) – Mehr als 40 Besucher hat der Jüdische Friedhof in Ansbach gestern gezählt. Die Führung war zugleich der letzte Punkt im Programm der Woche der Brüderlichkeit. Historiker Alexander Biernoth (mit Buch) gab Einblick in die historische Begräbnisstätte nahe der Christkönig-Kirche.

Die erste Nachricht von jüdischen Bewohnern der Stadt stammt von 1321, wie Biernoth schilderte. Einen Jüdischen Friedhof gab es erst viel später: Die erste Bestattung habe 1821 stattgefunden. Bis in den Ok-

tober 1938 – also bis kurz vor der Reichspogromnacht – habe man hier Menschen beerdigt.

Wie viele jüdische Ansbacher fielen im Holocaust dem NS-Gewaltregime zum Opfer? „Das wissen wir nicht genau, weil das eine Definitionsfrage ist: Wer sind Ansbacher Juden?“, führte er aus. Der Historiker ging auf Hin- und Wezüge während des Nationalsozialismus ein. Im Gedenkbuch der Bundesrepublik seien knapp 100 Opfer aus der Stadt aufgeführt. „Das wissen wir aber: Das ist unzureichend.“

Eine Hennenbacher Schulklasse demolierte den Friedhof 1943, wie Biernoth darlegte. Dies war der Beginn einer Welle, in der man ihn völlig zerstörte. Nach dem Ende des NS-Terrors rekonstruiert, ist der Friedhof heute ein Zeugnis aus den erhaltenen Grabsteinen.

Unter den Teilnehmern der Führung waren Aleksandr Palkin, Vorsitzender des Vereins Israelitische Religionsgemeinde Ansbach-Mittelfranken, und Efthimios Martinakis. Er ist im Verein für Medienarbeit zuständig.
Foto: Oliver Herbst

Ein Zeugnis aus Steinen